

Prags wird sich noch ein Weilchen gedulden müssen, ehe ihr die Freiheit wie in — Galizien zutheil wird.

Todtgesagte pflegen am längsten zu leben, dennoch scheint aber der Prager Auenahmszustand am längsten gewährt zu haben. Woraus ist das zu schließen? Etwa daraus, daß die Bevölkerung Ordnung und Gesetz musterhaft hält? Nein! Sonst hätte er nicht drei Regierungen überlebt, sonst hätte er vielleicht gar nicht verhängt werden können. Ich folgere es daraus, daß in Prag während der letzten Wochen einige czechische Zeitungen unterdrückt, einige von Abgeordneten einberufene Wählerversammlungen verboten und sonstige Maßregeln des Belagerungszustandes verschärft worden sind.

Dieser unliebsame Gast pflegt sich nämlich bei uns immer mit einem besonders unsanften Händedruck zu verabschieden. Man erinnere sich daran, daß er noch unmittelbar vor seinem Abgang von Wien die muthige „Gleichheit“ erwirgte.

Was auch liberalerwärts gegen die Taaffe'sche Wahlreform über die Gefährdung des privilegierten Besitzstandes vorgebracht wurde: an eine Abbröckelung der liberalen Handelskammermandate hat niemand gedacht. Und nun sind schon zwei der privilegiertesten Volksvertreter, die bei den Nachwahlen der Bozener und Leobener Handelskammer Gewählten, über die Zumnuthung, der liberalen Partei beizutreten, „wild“ geworden.

Diesen Zeitpunkt halten die Liberalen Wiens für den geeignetsten, um den letzten erraticen Block echten Freisinn aus dem Wege zu räumen. Dr. Mittler hat gegen Dr. Kronawetter die Feindseligkeiten eröffnet. Mögen sie diesem ebenso wohl bekommen, wie sie dem von Dr. Mittler bisher bekämpften Dr. Lueger bekommen sind!

#### Volkswirtschaftliches.

Die Börse ist in schlimmer Verfassung. Die Geldverhältnisse werden immer unerträglich. Auch im Auslande steigen die Zinssätze durch die gewaltigen Summen, welche die Börsen absorbieren; Berlin, das mit seinem Hauffretreiben die industriellen Zukunftschancen viel zu rasch escomptiert hat, ist flau. Die Wirren im Orient dauern an und türkische Werte, welche so lange auf ihrer unsinnigen Courshöhe gewaltsam gehalten wurden, fallen procentweise, besonders Banque Ottomane, welche auf der einen Seite an allem Uebel der Constantinopeler Unruhen leiden, auf der anderen Seite der scharfen Reaction am Goldbaccienmarke nachgeben müssen: last not least ist die Zuversicht am Goldmarke geschwunden. Kolossale Reports, überladene Hauffepositionen, Zurückweisungen von Millionen Finanzwechseln müssen die kräftigste Hauffetendenz erschüttern, und zudem ist der alte Krieg zwischen größeren und kleineren Speculanten ausgebrochen. Die Hochfinanz treibt die schwachen Leute gewaltsam aus den Positionen, um später mit umso günstigeren Chancen bei flauen Courfen das Hauffretreiben von Neuem inscenieren zu können.

Es sind manche Anzeichen vorhanden, daß die Beziehungen der Regierung zur haute finance wieder intimer werden. Das Ende der Vereinscommission ist wohl aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Die Conversion der Prag-Duxer Prioritäten in 3%ige Obligationen, welche die früheren Regierungen nicht bewilligt haben, wie sie überhaupt seit längerer Zeit die Ausgabe 3%iger Obligationen hintangehalten haben, scheint nicht mehr auf ernste Schwierigkeiten zu stoßen. Das eröffnet verschiedenen Bahnen schöne Perspektiven, vor allem der Nordwestbahn. An Geschäften wird es unseren Banken unter der neuen Regierung gewiß nicht fehlen.

Wenig im Einklange mit dieser Tendenz der Regierung steht die Maßregelung der Lemberg-Czernowitzer Bahn. Die Version, daß dieselbe infolge Denunciation eines entlassenen Beamten der Bahn erfolgen mußte, ist daher sehr glaubwürdig. Aber wie war es möglich, daß diese Steuerpflichtung eines Institutes so lange unbekannt bleiben konnte, das zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichtet ist, das seine Bilanzen alljährlich vorlegen muß, das mit der Regierung jederzeit so vielfache Beziehungen gehabt hat, von ihr garantiert, sequestriert und endlich eingelöst wurde! Und da sollte man nie auf die unterbliebene Steuerleistung gekommen sein? Es wird wahrscheinlich außer uns noch manchen geben, dessen Unterthanenverstand das nicht zu fassen vermag, und der von den theilhaftigen Regierungsorganen und Beamten eine recht schlechte Meinung bekommen haben muß. Eine diesbezügliche Interpellation im Abgeordnetenhaus erscheint dringend angezeigt. Auch wäre es sehr wünschenswert, eine Untersuchung darüber einzuleiten, warum der Erlaß seitens der Verwaltung mehrere Tage geheim gehalten, offenbar aber doch einigen Freunden mitgetheilt wurde, die inzwischen große Verkäufe ausführten und sich hinter dem Rücken und auf Kosten der Actionäre einen netten Gewinn sicherten.

#### Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Comédie française, „Le faune“, Pastorale von Georges Lesebvre. Berlin. Neues Theater, „Der Militärstaat“ von Gustav von Moser und Thilo von Trotha. Unter den Linden, „Der goldene Kamerad“ von Hermann Hirschel und Louis Roth. Leipzig. Carolatheater, Gesellschaft Meßthaler, „Der gute Kerl“ von Oscar Panizza.

Ich zweifle, ob die romantischen Triebe von heute uns in die Zeit und das Land Richards Löwenherz führen wollen, ob Marschners „Templer und Söldin“, die am 17. October im k. k. Hofopertheater wieder einmal zur Aufführung gelangte (wenn ich nicht irre, ist es die 21. Aufführung seit dem Jahre 1883), noch eine actuell warme Romantik uns bedeuten kann. Das wachsende Alter der Oper erläutert übrigens so klar die Natur ihrer Vorzüge und Fehler, daß selbst der gründlichste Scharfsinn

sich vor dem Verdicht der Zeit beugen muß. Alle Breite des Gesanges scheint noch breiter, alle Ueberladung des Orchesters überladener, die Süße süßer, die unverständlich motivierte Handlung noch unverständlicher, alle Weber-Gefolgschaft des Componisten noch weberscher, die Trivialität trivialer, dafür aber die wahre, ehrliche Dramatik noch wahrer und ehrlicher, aller Humor naiver; und deutlicher schwebt über dem ganzen Werk das Symbol eines ehrlichen deutschen Künstlers. Und nur zu oft kommt „das Streben nach Wahrheit, aus tiefem Gefühle entsprungen“, das C. M. v. Weber schon in einem der jugendlichsten Werke Marschners herausfühlte und -hörte, schön und charakteristisch zum Ausdruck, als daß man sich entschließen dürfte, die Oper der Vergangenheit ganz zurückzugeben. Jedenfalls dürfen wir wünschen, daß die Aufführung weniger schwankend, als sie letzthin erschien, sich gestalte, und daß man der „armen Söldin“ Rebecca mindestens eine kräftigere Stimme gönnt, als Fräulein Mora ihr leihen kann. Ganz und voll war Herr Reichmann als Templer, und am stärksten in jener großen Arie, die, wie Forges mittheilt, selbst R. Wagner als „eine Schöpfung von größter Eigenthümlichkeit der Erfindung und bedeutender, stellenweise sogar wahrhaft genialer melodischer Erfindung“ fühlte.

S. Sch.

Auch den „Mortimer“ spricht Herr Kutschera jetzt, wie er ihn sonst im Volkstheater nie gesprochen, so besonnen und klar: der Stammler ist plötzlich ein Redner. Ebenso sieht man ihn sich mit Glück um reinere, edlere Geste bemühen. Nur muß er sich da hüten, nicht geizt zu werden: er hat zum Beispiel eine Geberde, langsam den Arm in leichter Biegung zu heben und dann die Hand wie bethauernd zu schütteln — ein Mal, zwei Mal, drei Mal ist das sehr schön, aber es sieht aus, als ob es ihm Manier würde.

Das Kaimundtheater darf sich endlich einer guten Vorstellung rühmen. „Mein Leopold“, das liebe und innige Melodram von L'Arronge, ist geschickt insceniert und wird anständig gespielt. So schlicht, herzlich und warm war Herr Balajthy seit dem „Pfarrer von Kirchfeld“ nicht; neben ihm weiß sich Herr Godai, ein frischer, graziöser und heiterer Zünglein, angenehm zu behaupten; die anderen stören nicht, nicht einmal Herr Fröden.

S. B.

Am 19. October sind es nun fünfzig Jahre geworden, seit Richard Wagners „Tannhäuser“ im Dresdner Hoftheater zum erstenmale erschienen. Die Dresdner Oper feiert das stolze Glück, zuerst das Werk der Welt verkündet zu haben, in einer Jubiläumsaufführung. Es ist vielleicht nicht uninteressant, mit dem Musikgeschichtschreiber Emil Naumann die „außerordentliche musikalische Productivität des kleinen Landes, welches heute durch das Königreich Sachsen repräsentiert wird“, zu überblicken. Im XVII. Jahrhundert brachte es einen Johann Hermann Schein, Hammerschmidt und Heinrich Schütz hervor, im XVIII. Jahrhundert die Meister Adam Hiller, Naumann und Schicht, sowie im XIX. Jahrhundert einen Robert Schumann, Richard Wagner, Otto Grimm und Volkmann, während überdies dort die deutschen Musiker Seb. Bach, Friedemann Bach, Hase, C. M. v. Weber, Moritz Hauptmann und Felix Mendelssohn die wichtigsten Stätten ihrer Wirksamkeit fanden. In solcher Fülle von Licht und Wärme ist Wagners „Tannhäuser“ nur ein dünner, ganz dünner Strahl der Kunst. Und doch wie stark wirkte er auf jene, die ihn zum erstenmal erblickten. Die Einen sogen gierig sein Licht, die Anderen schlossen die Augen, die allzu heftig gereizt worden. Ganz hübsch und vernünftig erzählt die Schicksale des „Tannhäuser“ eine kleine Festschrift, die der verdiente Musikschriststeller Ludwig Hartmann zum Gedenktage der ersten Aufführung in Dresden (bei Richard Bertling) erscheinen ließ. An den verschiedensten ersten Urtheilen über das Werk Wagners, worunter das schöne Urtheil Hanslicks die bemerkenswertheste Rolle spielt, und an den späteren Urtheilen vieler Kritiker und Künstler erläutert Hartmann den Schluß, zu dem er gelangt: „Nicht die Musik Wagners, sondern sein persönliches theoretisch-polemischer Eingreifen hat die Mißverständnisse erzeugt.“ Es mag das wahr sein, menschlich sehr wahr sein. Indessen brachte Wagners Werk, wie ich glaube, so viel neue Elemente in Wort und Musik, daß es wirklich schwer fallen muß, sich zu entscheiden, ob das Werk schon durch seinen Inhalt, durch seine Art, oder erst durch andere mit dem Werk bloß indirect zusammenhängende Momente den Streit entfesseln mußte? Wie dem auch war, die rhetorische Schlussfrage Hartmanns: „War er ein Zukunftsmusiker“ ist längst beantwortet, und wir alle tragen die Antwort in uns.

Man schreibt uns aus Berlin: Das Deutsche Theater brachte Wilbrants „Meister von Palmyra“. Gleich nach den „Mittern“. Schon die Vielseitigkeit des Wollens, die sich darin ausspricht, fordert Achtung. Man lobt um so freudiger, da das Können nicht fehlte. Freilich so rund und durchaus ohne Fehl wie das moderne Schauspiel kam das Versdrama nicht heraus, ich zweifle aber auch, ob es heute gelingen kann, für diese Art des Schauspiels ein Ensemble zusammenzubringen, wie es für das naturalistische Stück das Deutsche Theater besitzt. Ein Privattheater kann es sicher nicht. Die Schauspieler der modernen Schule können keine Verse sprechen: sie verwechseln sie oder sie declamieren fürchtbarer, als je die Alten es thaten. Es sind immer nur Einzelne, die schöne Sprache und natürliches Spiel harmonisch zu verbinden wissen: Rainz ist es hier — auch Frau Sorma weiß, aber nicht immer. Rainz aber scheint nicht als Erzieher zu wirken. Vielleicht auch läßt sich das nicht lehren, sondern ist persönlichste Begabung oder — Errungenchaft. Rainz und Frau Sorma gaben dem Stücke das Leben, das